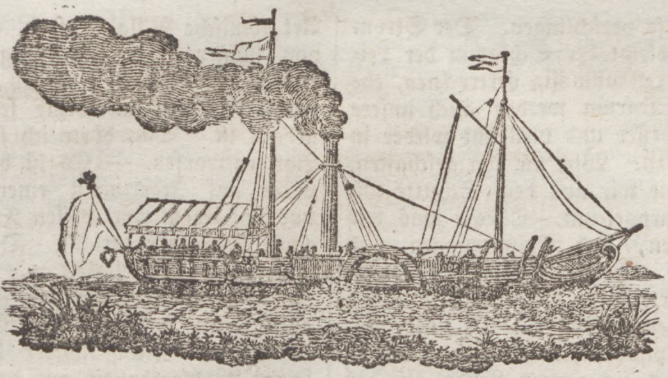
№. 80.

Donnerstag, am 4. Juli 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Griechenland.

Jetzt thut der Golf von Lepanto sich auf, und wir ankern vor Patras. Dies eine Stadt! dacht' ich, und eine Hauptstadt des Landes Achaia und Elis. Armes Griechenland! Ueberall muß der verjüngte Phönix erst wieder deiner Asche entsteigen. Der Anblick von einigen Häusern und mehren hundert Hütten zwischen Schutt, unter wucherndem Unkraut, machte mit dem kahlen Gebirge, als Hintergrund, und dem Steinhaufen innerhalb der verfallenen Festung über der Stadt, einen Eindruck, der dem grauen Himmel eines kalten Apriltages entsprach. — An's Land getreten, fanden wir Alles im festlichen Staate am Meere und zwischen den Buden des Marktes. Hie und da sah man Freudenschüsse aus den Fenstern blitzen, und Pistolen auf den Straßen lösen. Man hatte den Gedächtnißtag der Landesbefreiung gefeiert, ein Fest, das König Otto selbst und aus eigener Bewegung angeordnet. Es wurde dies Jahr zum ersten Male begangen und hatte besonders hier seine größere Bedeutsamkeit. In Patras war es, wo heute vor 18 Jahren, am 6. April 1821, der kühne Bischof Germanos die Fahne des Kreuzes gegen die Unterdrücker erhob. Die gänzliche Zerstörung von Patras — früher mit 30,000 Einwohnern im Wohlstande blühend — war das erste Feuerzeichen jenes denkwürdigen Kampfes, der bald Morea und dann ganz Griechenland entzündete. Das Revolutionsfest bestand heute in kirchlichem und militairischem Ceremoniel und — einem Festtag. Wir gewahrten außer dem zerstreuten Schießen nichts mehr davon, als einzelne graue Krieger mit Narben und Orden in den Straßen und im Kafehause. Dieses bestand aus vier kahlen, olim weißen Wänden, wenigen Dreifüßen vor schwanken Tischen und einem Billard, das dem Anfang des vorigen Jahrhunderts anzugehören schien. Ein alter Grieche, der uns schon früher wegen seines schönen Kopfes gefiel, saß jetzt hier allein in einer Ecke. Es war derselbe, den wir, als wir gelandet, am Ufer bemerkten, wo er, mit verschränkten Armen an's Wrak einer Barke lehnend, die auf der Erde lag, gedankenvoll in's Meer sah. Ich setzte mich jetzt neben ihn und bemerkte bald, daß er geläufig Italiänisch sprach. Der Tag bot Stoffes genug zur Unterhaltung. Der Alte erzählte gut, schilderte Scenen des Krieges und schloß ungefähr mit diesen Reflexionen: „Weh! wenn ein Volk durch Tyrannei zur Verzweiflung getrieben wird! Da drüben stand mein Haus, mein Garten, drinnen hatt' ich ein braves Weib und zwei tüchtige Söhne. Alles ist dahin durch Brand, Pest und Schwert. Ich bin allein noch übrig, aber auch nur ich. Alles Andere ist dahin. Ich war ein stiller Mann. Einst dachte ich nicht daran, daß man mir den Säbel da auf den Sarg legen wird. Der Krieg hat mir ihn in die Hand gedrängt. Er ist das Einzige, was mir geblieben, er und die Hoffnung auf einen guten Gott und guten König. Wir Alten werden die Früchte nicht genießen, die wir gesäet und mit Blut begossen. Revolutionen sind Ungeheuer, die ihre

Schöpfer und ihre Geschöpfe verschlingen. Der Strom läuft langsam ab, dann bleibt der Schlamm der Leidenschaft zurück, der muß erst allmälig vertrocknen, ehe er den Boden befruchtet. Darum werden auch unsere Enkel den heutigen Tag besser und vielleicht wieder in neuen Marmortempeln feiern. Wir, die ihn geschaffen, erblicken ihn in Hütten, die wir aus dem Schutte unserer Habe dürftig zusammengeleimt. Alles, was wir haben, sie auszuschmücken, sind Erinnerungen und Hoffnungen.

Wie ich später erfuhr, wurde dieser Tag in Athen mit großem Jubel begangen. Man erzählte unter Anderm auch eine hübsche Episode, die ihn characterisiren mag. — König Otto wird im ganzen Lande als das Ende der Revolution und als Anfang der Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt betrachtet. Als Erlöser von langen Drangsalen, ward es ihm leicht, die Volksliebe zu gewinnen. Allein er hatte auch bald das schwere Geheimniß gefunden, sie zu erhalten. Am 6. Morgens wurden König und Königin, unter einem Baldachin zerschossener Fahnen aus dem Freiheitskampfe, und so umhüllt, daß der Wagen unsichtbar geworden, mit Jauchzen zur Kirche und wieder zurückgeleitet. Vor dem königlichen Pallaste ist ein großer freier Raum. Da hatte sich das Volk versammelt. Wo man sich freut, da ist Gesang, Musik und Tanz nicht weit. Die Militairbande der Schloßwache spielte, und die Menge tanzte. Das königliche Paar, das sich früher unter lauten Zurufungen nur auf dem Balkon gezeigt, mischte sich später unter die Fröhlichen. Der Jubel wurde nun allgemein und ergriff selbst eine achtzigjährige Matrone. Man tanzte im Reigen um eine Fahne: Die Alte trippelte mit, denn ihr war die Fahne theurer, als Allen. Die königliche Nähe, die Huld und milde Freundlichkeit der schönen Fürstin erschütterten die Alte jetzt so mächtig, daß sie in einen Strom von Freudenthränen ausbrach und diese mit jener Fahne trocknete. Sie hatte ein Recht darauf, denn sie wußte, daß einer der vier Söhne, die ihr der Freiheitskampf entrissen, schon die Todeswunde in der Brust, mit eben dieser Fahne noch einige hundert Schritte schwamm, um sie zu retten. Doch kaum hatte er das sichere Ufer erreicht, so ward ihm die Fahne zum — Sterbekissen. Die Alte hatte also wohl ein gutes Anrecht, die Thräne freudiger Rührung in das geheiligte Tuch jener Fahne zu trocknen, im Angesicht des erlauchten Paars, in welchem sich die große Idee vergegenwärtigt, für welche vier ihrer Söhne geblutet.

Ich ging, dem mir interessantesten Manne Athens mich vorzustellen. Ich wußte, eines der schönen Häuser in der Nähe des Palais habe der berühmte Reisende und Schriftsteller Minister Prokesch sich gebaut. Alle prüfend, fragte ich mich selbst, in welchem sich wohl ein ungewöhnlicher Geist und Geschmack, der edle Styl des Eigners, und gleichsam aus dem Gewande der Mann erkennen ließe. Ich schritt auf eines zu, eine Art römische Villa, einfach, edel, aber eigen und rings von junger Gartenpflanzung umgrünt. Es war das rechte, und dennoch irrte ich, da es nicht in des Ministers, sondern im Style seiner geistreichen Gemahlin gebaut ist. Sie, hörte ich später, habe die Risse zum Bau entworfen. — Es ist bekannt, daß der Herr Minister auf Jedermann einen siegenden Eindruck übt, und in jedem der vielen Fremden, die er empfängt, einen Lobredner entläßt. Der Grund liegt zunächst in jener edlen Leutseligkeit, die nur Minuten braucht, um den Kommenden über den Zwang des Fremdseins hinauszuheben und ihm das Gefühl geselliger Gleichheit zu geben. Nicht minder bestechend wirkt der Glanz seiner Wohlredenheit auf den Beobachter. Er spricht wie er schreibt, natürlich edel und dabei überreich an Form, Kraft, Klarheit und Idee. Doch diese Gaben üben einen offenen bewußten Zauber aus, der verborgene liegt im Hintergrunde. Es ist der Adel der Gesinnung, die echte Humanität und das poetische Gemüth. Diese Farben sind es, welche neben der Meisterschaft in Anschauung und Darstellung auch seinen Werken jenen Reiz geben, der so mächtig und allgemein wirkt. Vor Allem thut darin, wie im Leben, neben der gelehrten Genauigkeit das Durchblicken echt poetischer Empfindung wohl. Poesie aber — nicht die der Versemacher — die wahre, ist ein seltener Schmuck, der leider selten alt wird. Das Leben mit seiner harten Prosa entkleidet dessen nur zu gern den, der ihn trägt. Unter grauen Haaren findet sich wohl oft noch ein Dichterkopf, aber selten ein Dichterherz. — Das Innere des Hauses trägt überall das Gepräge der Eigner. Allenthalben Geschmack, Ordnung, Eleganz und — Geist. — Bücher, Bilder, Kunstwerke, Alterthümer, Münzen, Seltenheiten und Seltsamkeiten aller Erdtheile, fesseln die Blicke durch Inhalt und Anordnung. Das Ganze ist ein polyhistorisches Kabinet. Nirgends Ueberladung noch Leere, und überall die feinste Wahl, ohne sichtbare Absicht. — Da das Gleichartige sich ewig sucht und findet, so vereinen sich auch hier alle Intelligenzen und Notabilitäten von Athen.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 30. Juni 1839.

In Berlin wird es immer stiller und stiller; ein Reisewagen nach dem andern rollt durch die Thore und den verschiedenen Bädern zu. Die Leutchen haben gewiß noch nicht die neueste Schrift des Dr. Strahl über die Wirkungen der Bäder Teplitz, Carlsbad, Kissingen gelesen; da giebt es wunderbare Aufschlüsse über die Grundsätze der Aerzte beim Empfehlen der Bäder. Die Krankheit wird durch das Bad beseitigt; dem Arzte gebührt der Ruhm, grade das gebrauchte Bad mit scharfem Blicke gewählt zu haben; oder das Bad hat keinen Einfluß auf die Krankheit, dann freilich kann dem Arzte kein Vorwurf gemacht werden, denn wie gewaltig, wie unbesiegbar muß eine Krankheit sein, auf welche selbst ein Bad nicht wirkt. Für den Arzt ist also immer

nur Gewinn, wenn er seine Patienten in's Bad schickt. Ich empfehle Ihnen das Büchelchen, wenn Sie ein Blick in die Bäder, die ärztliche Badepraxis und eine leichte Prüfung der Wunderkräfte der Natur, Alles gefällig, mit Laune und Witz vorgetragen, interessirt. — Nur in einer Straße Berlins wird es immer lebendiger, es ist die Leipziger, denn — sie führt zum Eisenbahnhofe, nach Potsdam, der neuen Vorstadt Berlins. Es ist unbeschreiblich, wie der Verkehr zwischen beiden Städten seit Beginn dieses Jahres zugenommen hat. Es ist wahrlich erheblich, wenn Tage vorkommen, an welchen über 7000 Personen die Bahn befahren; und wie viel größer würde der Verkehr sein, wenn die Direction umsichtiger wäre, schon bei Zeiten und nicht jetzt erst für Anschaffung einer größern Zahl von Locomotiven und Personenwagen gesorgt hätte; wie viel reger würde die Lust zu Lustfahrten sein, wenn nicht so viele und gegründete Klagen über mangelhafte Einrichtungen, unhöfliche Behandlung u. dgl. vorkämen. Fast in jedem Familienkreise gibt es Personen, die durch die Eisenbahnfahrten kleine Fatalitäten erlebt haben; dieser Dame ist das Kleid verbrannt, jene mußte mit seidnen Schuhen im ärgsten Regen aussteigen, dieser mußte mehr Stunden, als er beabsichtigte, in Potsdam warten, ehe er zurückbefördert wurde, jener mußte sich ungeziemende Behandlung gefallen lassen. Ei, Ihr Herren! das Publikum besteht nicht aus Waarenballen, geht fein aufmerksam und säuberlich mit ihm um, denn von seiner Lust an Lustfahrten hängt Eure und Eurer Bahn Existenz ab! — Neben dem Eisenbahnhofe, mit dem Hauptgebäude desselben durch eine hängende Brücke verbunden, ist die Restauration von Meyer: ein selten gutes Etablissement, solide Eleganz in den großen Sälen, aufmerksame und bescheidene Bedienung, und zu soliden Preisen zu allen Tageszeiten Getränke aller Art, kalte und warme Speisen von der besten Qualität. Trotz unzähliger Restaurationen aller Art hat dies Etablissement einem wirklichen Bedürfnisse der lebenslustigen Berliner abgeholfen; das wird aber auch gebührend anerkannt, und ein ausgesuchtes, gebildetes Publikum belebt zu allen Tageszeiten die geräumigen Säle. Versäumt nicht, Ihr Danziger Herrschaften, welche Geschäfte oder Vergnügen nach Berlin führen, Herrn Meyer zu besuchen, von dort aus in größter Behaglichkeit das lebendige Treiben auf dem Bahnhofe anzusehen, wie die langen Züge ankommen und abgehen, wie die Locomotiven schnaubend hin und hergehn, die leeren Wagen auf den verschiedenen Schienensträngen hin und her gezogen und zurecht gestellt werden, wie Hunderte, ja Tausende, auf das Signal der Glocke, in die Wagen nach ihren Plätzen eilen und beim Jubel der Musik die brausende Fahrt antreten. — In andern Stadttheilen, namentlich jenseits der Spree, in der Gegend der Charite und in der Jakobsstraße, am Köpnikerfelde, ist wieder ein andres Treiben, dort wird gebaut, Haus reiht sich an Haus; wer unsre Stadt in einigen Jahren nicht gesehn hat, findet mindestens neue Straßen, ist er nun mehre Jahre nicht hier gewesen, so werden ihn ganze Stadtviertel mit pallastartigen Gebäuden an Orten, wo früher Sümpfe oder Düngerhaufen das Auge beleidigten, überraschen. Ich kenne einen Mann, der wie viele Andre vom Häuserbauen zum Verkauf lebt und jetzt seit 7 Jahren an seinem 24sten und 25sten Hause baut. Der Mann verdient doch eine Bürgerkrone! er ist ja fast der Gründer einer Stadt; ganz schlecht gerechnet, finden in seinen Häusern 1500—2000 Menschen Obdach „gegen des Sommers brennende Gluthen, gegen des Winters eisige Wuth" wie neulich der Zimmergesell in der Baurede vom 24sten Hause herab poetisch hinunter rief. — Der Sommer, dessen brennende Gluth wir übrigens recht sehr empfinden, hat wieder eine neue Schwimmanstalt für Damen hervorgerufen. Unsre schönen, zarten Damen schwimmen, reiten, voltigiren, fechten — und man beachtet es nicht, man ist blind gegen die unter diesen Leibesexercitien und Turnübungen steckende Demagogie. Ich will in Zeiten gewarnt haben, öffnet die Augen, sonst wird das Amazonenreich bald wieder hergestellt sein; nicht umsonst hat Kiß seine colossale Amazonengruppe geformt, über deren unchristliche Tendenz unsre Prediger so erzürnt sein sollen; Kiß steht im Dienste der Amazonen-Demagogen, welche sich für jetzt nur noch im Reiten, Schwimmen und Voltigiren üben, bald aber die Kißsche Gruppe, wie Geßler seinen Hut, aufstellen werden. Daher wollen auch bedächtigere Leute, wie z. B. unsre verehrlichen Stadtverordneten, die berechnenden Stettiner, die ruhigen Königsberger, wohlweislich nichts zum Guß dieses Götzenbildes beitragen. Wachet, Ihr Freunde, damit wir nicht unterdrückt werden! — In einer andern Schwimmanstalt hat der Hallor Lutze jetzt die Kunst entdeckt, ohne Wasser zu schwimmen; er hat eine Maschine auf dem Lande, in welche man hineingesteckt wird, und wenn man wieder herauskömmt, kann man perfect schwimmen. Es geht doch nichts über die Perfectibilität des Menschen; man fährt jetzt ohne Pferde, man schwimmt, ohne in's Wasser zu gehn, bald wird uns die Erde entbehrlich sein. Vorläufig hat Herr Lutze aber nur die Männer bedacht; bringt er es aber auch bei den Damen dahin, daß sie nicht mehr in's Wasser zu gehen brauchen, dann schlage ich vor, dem großen Lutze ein Monument zu setzen; man könnte ihn selbst, in seiner Maschine hängend, in Erz gießen, es müßte ein erhebender Anblick sein! — — Haben Sie die Dorfzeitung gelesen? Mit den Wasserkuren muß es kritisch stehn! In No. 110. bietet Herr Professor Oertell seinen Rath schon unentgeltlich an, wenn man nur eine Wasserkur brauchen will. Freilich in Ansbach würde ich auch lieber Bairisch Bier, als Bairisch Wasser trinken.

Breslau, den 30. Juni 1839.

An die Stelle des, zur Uebernahme der Redaktion der Schlesischen Zeitung, hierher berufenen Redakteurs der Elberfelder Zeitung, Herrn Dr. Runkel, tritt Herr Rudolph Hilscher aus Breslau. Derselbe hat früher bereits eine Zeit lang die Breslauer Zeitung unter Carl Schalls Aegide redigirt. — Die Bajaderen geben hier auf dem Balletttheater im Wintergarten des Herrn Kroll zwei Vorstellungen. — Eine Dem. Hildebrand — kein großes Licht! — aus Frankfurt a. M. hat hier ihren Gastrollen-Cyclus mit Donna Diana eröffnet. Zu diesem weiblichen Stolz und Liebe ist auch männliche Kraft gekommen, indem sich ein Herr Keller, als erster preußischer Athlet, nach dem Stücke producirte. Diese Herkulesse, die sich jetzt so oft auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, zeigen, sollten wenigstens die Kraft haben, die tief gesunkene deutsche Bühnen-Literatur und -Kunst zu heben! — Von Albrecht Wachler erscheint nächstens die Biographie des vor sechs Jahren hier verstorbenen berühmten Lexicographen Franz Passow. — In der Nacht vom 15. zum 16. Juni hat auf dem 5 Meilen von hier belegenen Zobtenberge und in dessen Umgebung ein furchtbar verwüstendes Ungewitter statt gefunden, das Bäume entwurzelte, weite Saatfelder zerstörte.

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Jammer.

Die zarten Dichterlein erniedern
Die Poesie zur Folterkammer;
In ihren Liedern ist nur Jammer,
Und ein Jammer ist's mit ihren Liedern.

Kokketterie.

Weiber, die kokett sich zieren,
Thun zumeist aus Klugheit dies;
Männer, welche kokettiren,
Die sind Narren ganz gewiß.

Dr. Cohnfeld.

Reise um die Welt.

*** Peter Leraux, gegenwärtig der scharfsinnigste Philosoph, der speculativste Geist in Frankreich, war Buchdrucker, arbeitete als solcher einige Jahre in der Provinz, kam nach Paris, seinem Geburtsorte, zurück, arbeitete in der Officin, wo der „Globe“ gedruckt wurde, schwang sich durch einige ungemein geistreiche Aufsätze zu dessen Mitarbeiter, im Jahre 1830 zu seinem Hauptredacteur empor, und ist jetzt Hauptredacteur der „Encyclopédie nouvelle,“ eines Werkes, an dem die berühmtesten Pariser Schriftsteller und Gelehrten mitarbeiten.

*** Es gibt doch oft merkwürdige Autoren und Sätzebildner. Allgemein bekannt ist, daß ein früherer Professor in Tübingen einmal eine Predigt also anfing: „O du der du den die das ganze Menschengeschlecht beglückende Anstalt stiftenden Heiland in die Welt gesandt hast!“ Allein folgender Satz dürfte fast noch interessanter sein. Ein versetzter Beamter rubricirte seine wiederholte Bittschrift um Auszahlung von Reisekosten so: „Umzugskosten-Beitrags-Ausbezahlungs-Decretur-Beschleunigungs-Bitt-Erinnerungs-Wiederholungsgesuch.“ — Der Beamte kam nicht in's Tollhaus.

*** Unter den seltsamen Erscheinungen, welche England unter seinen Notabilitäten zählt, ist Lord Brougham unstreitig die seltsamste, die wir Continent-Menschen nicht begreifen können. Man muß ihn sehen, sich ohne Ceremonieen neben den Richter irgend eines Gerichtshofes, an dem er vielleicht zufällig vorbei zu gehen im Begriffe war, mit übereinandergeschlagenen Beinen hinsetzen; man muß ihn sehen, wie er bald blinzelt, bald blitzt, bald schmunzelt, bald brummt; man muß ihn hören, wie er die Richter und Advokaten unberufen unterbricht, sicher, daß man seine beißende Satire zu sehr fürchtet, als daß man es wage, ihn zur Ordnung zu verweisen. — Er ist mehr, als Mensch, er hat etwas von Mephisto in sich. — Dabei arbeitet er mit einer unglaublichen Rastlosigkeit, — schläft zuweilen nur zwei Stunden, rastet einige Stunden aus und kommt, wenn jeder Andere von Ermüdung überwältigt wäre, am House of Parliament an, steigt, oder besser, wirft sich vom matten Pferde, um sogleich in den Saal zu treten und hier die Tories niederzudonnern. In der Zwischenzeit seiner Geschäfte leert er seine 3 bis 4 Flaschen Sherry oder Porter!

*** Neulich hat eine Dame den von der Pariser Akademie der moralischen Wissenschaften ausgesetzten Preis erhalten. Die französische Akademie hat nun auch über die Bewerbungen um den Preis im Gebiete der Poesie entschieden, und das von der Dame Louise Colet-Revoil auf das „Museum von Versailles“ verfaßte Gedicht hat den Preis davon getragen; die bekränzte Dichterin hatte acht und funfzig Mitbewerber.

*** Die kleinen Winkeltageblätter, die nur ihrer faden Klatschgeschichten wegen vom Lesepöbel verschlungen werden, gleichen den heißen Pastetchen, die selbst einen Sackträger anekeln, wenn sie kalt geworden sind.

*** Die Münchener Theeblätter enthalten Aphorismen, die das Paradoxeste alles Paradoxen bieten, z. B. Ein Patriotismus, der nicht vor Stolz platzt, ist unbrauchbar. (Wenn er nun aber geplatzt ist, wozu taugt er dann?) Man muß nicht allein zu schweigen, aber (schöne Construction!) sich auch die Ohren zuzustopfen wissen. (Guter Rath, taubstumm zu werden!) Es ist ein sehr elender Trost, sich gegen das, was man liebt, mit Würde benommen zu haben, und doch kommt er in allen Romanen vor. (Ein guter Trost wäre demnach, sich gegen das, was man liebt, unwürdig zu benehmen!) Jedermann schreibt heut zu Tage gut (das wäre!) der erste große Schriftsteller, der auftreten wird, dürfte recht schlecht schreiben. (Der Verfasser der Aphorismen hat dieser Ansicht nach begründete Ansprüche auf den Namen des ersten großen Schriftstellers!)

*** Die Wiener gelehrte Gesellschaft hat für die beste Tragödie einen Preis von 100 Dukaten ausgesetzt. Wenn diese beste Tragödie nur kein Seitenstück zu dem letzten Preislustspiel wird!

*** Baiern zählt 4,315,469 Einwohner, darunter gegen 100,000 Frauenzimmer mehr, als Männer. Und doch ist es so still in Baiern!

*** Anfangs Februar wurden fünf Hindus, die ihren medicinischen Cursus im ärztlichen Collegium zu Calcutta gemacht, für fähig erklärt, die medicinische Praxis auszuüben; — das erste Beispiel dieser Art.

*** Die Blätter für literarische Unterhaltung enthalten eine Notiz über „deutsche Uebersetzungen“ und führen so manche Schnitzer auf, die sich die Herren Uebersetzer zu Schulden kommen lassen, unter Anderen den sehr spaßhaften, „daß eine Zeitung in dem Gespräche zwischen Maroto und Moreno den Satz: „les fils de la conspiration“ (die Fäden des Complottes) mit: „die Söhne der Militairverschwörung“ wiedergab.“ — Ein Anderer übersetzte „chevaux de frise,“ mit: „Friesische Pferde.“ Chevaux de frise heißen aber in der Belagerungskunst: „Spanische Reuter!“ Ein Dritter übersetzte: „il entra dans la chambre, tenant un rat de cave:“ „er trat in's Zimmer, eine Kellerratte haltend!“ Rat de cave ist eine Art Leuchte oder Blendlaterne. — Einen ähnlichen Bock schoß ein Herr, der aus dem Englischen übersetzte. Er übertrug nämlich eine Stelle, welche heißt: „he rushed out in his half dress“ durch: „er stürzte halbnackt hinaus,“ statt: „er stürzte in seiner Interims-Uniform (half dress) hinaus.“ —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 80. **Am 4. Juli 1839.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Entstehung des Unkrauts.

Die Behauptung, daß mancher Unkrautsame oft viele Jahre in der Erde liege, ohne aufzugehen, stützt sich zwar auf eine unter den Landwirthen fast allgemeine Annahme, allein dieselbe beruht auf einem Grunde, auf welchen etwas Sicheres nicht erbaut werden kann. Wohl fragt der Landwirth, woher das Unkraut auf seinen Acker komme, da er doch sein Feld auf's Beste bearbeitet und den reinsten Samen ausgesäet habe? Woher die Menge von Trespe, Windhafer, Klappertopf, Kornblumen, Kleber, Hühnerdarm oder Mäusetittel, Hederich u. s. f., wenn auch auf denselben Aeckern seit vielen Jahren nichts der Art gesehen worden und folglich auch kein Same dazu im Dünger liegen konnte? Und schnell ist die Antwort da: „der Same liegt seit vielen Jahren im Lande und jetzt erst ist er aufgegangen!" Wer kann das glauben? Manche Sämereien behalten zwar auch mehre Jahre lang ihre Keimfähigkeit, so lange sie nämlich an einem sichern trockenen Orte aufbewahrt bleiben, allein im offenen Schooße der Erde muß durch Feuchtigkeit und Sonnenwärme, woran doch kein Jahr ganz leer ausgeht, jeder Same schon zeitig genug zum Keimen und Aufgehen gebracht werden, oder wo nicht, so muß er nothwendig vermodern oder verwesen. An ein mehre Jahre langes Ruhen des Samens in der Erde ist nicht zu glauben.

Indessen, wie wollen wir uns das plötzliche Erscheinen des Unkrauts erklären, da, wo doch kein Same hingekommen sein kann? Wer will eine Wirkung annehmen ohne Ursache? Kann Etwas werden aus Nichts? — Das soll auch nicht behauptet werden; im Gegentheil, wir sehen uns zu einer Annahme gedrungen, die zwar Vielen seltsam erscheinen wird, die aber gewiß mehr für sich hat, als jene obige, die nur auf alter Sage beruht.

Zuerst geben wir wohl Alle zu, daß die schöpferische Kraft der Natur noch immer fortdauere und daß in ihrer verborgenen Werkstätte eine Thätigkeit herrsche, die, wenn schon dem menschlichen Auge nicht belauschbar, sich überall durch die Erfolge deutlich darstellt. Eben so ist es nicht zu läugnen, daß in der Erde die Stoffe oder Elemente liegen, aus denen nicht blos jedes Gewächs seine Nahrung zieht, sondern aus denen auch jeder Same selbst besteht. Wie nun, wenn gewisse Stoffe oder Elemente, die da in der Erde liegen, durch Begünstigung äußerer Umstände miteinander in Verbindung treten, und wenn diese Verbindung mittelst eines chemischen Prozesses die Ursache zum Entstehen einer Pflanze rc. würde? Mag die Natur auf diesem Wege nicht noch immer mancherlei Gewächse hervorzubringen im Stande sein? Mancher Leser dürfte den Einwurf machen: „Auf solche Art könnten ja wohl alle Arten von Gewächsen ohne Samen zum Vorschein kommen! Wer aber habe schon gesehen, daß Nelken, Levkoien, Hyacinthen rc. so von selbst aus der Erde hervorwachsen?" — Nun ja, das haben wir freilich noch nicht gesehen und werden es hier zu Lande auch nicht sehen, da diese Gewächse ursprünglich einem wärmern Himmelsstriche, dem südasiatischen, entsprossen sind. Die Bedingungen, unter denen sie von selbst aus der Erde hervorwachsen könnten, sind unserm Klima und unserm Boden fremd; bei der ersten Schöpfung hingegen gingen sie gewiß durch eine dem weisen Zwecke gemäße Verbindung der Stoffe hervor, Genes. 1, 11. Wollen wir in das Gebiet der Unmöglichkeit verweisen, was wir noch nicht in der Erfahrung haben? Und geben wir nicht zu, daß das Edlere sich überall seltener zeige und gestalte, als das Unedle? Und zu Letzterem müssen wir doch gerade das Unkraut rechnen. Unkraut und Unglück wächst alle Jahre, ja alle Tage.

Was bis jetzt nur muthmaßlich gesagt worden, wollen wir nun durch die Erfahrung beweisen.

Als eine Wirkung gewaltiger Kräfte im Innern der Erde erhebt sich bisweilen mitten im Meere eine Felsenmasse empor. Der Schiffer sieht sie als eine nakte, kahle Insel. Es vergehen Jahre, und durch die Einwirkung der Luft und der Witterung zerfallen die kalkigen Theile des Felsens in lockere Krume; allmählig tritt eine Vegetation hervor, die von den geringsten Flechten und Moosen an fortschreitet bis zu üppigem Graswuchse, zuletzt bis zu Gesträuchen und Bäumen. Woher kam der Same zu dieser reichen Flora? Hatte der Wind ihn von dem festen Lande herübergeweht, Hunderte von Meilen weit? Hatten Vögel ihn durch ihre Verdauung hieher gebracht?

Wir treten nach einem warmen Sommerregen in unsern Garten und wundern uns über die Menge von Schwämmen, die, wie durch einen Zauber, auf ein Mal entstanden sind; wir sehen das Nämliche auf der Düngerstätte in unserm Hofe: — woher der Same dazu? Das Moos an unsern Bäumen oder selbst an der innern Fläche unserer Dächer, der Holzschwamm an unsern Gebäuden, die Ge-

wächse an den Gewölben feuchter Keller rc. entstehen sie aus Samen, der hier angeflogen?

Wir sehen durch Hilfe des Vergrößerungsglases einen Wald der zierlichsten Bäume und Gesträuche in einem Stückchen verschimmelten Brotes: woher der Same zu diesem Walde? Daß auf Brandstätten, im Schutte, auf frisch umgewühltem Boden, auf Grabhügeln, eine Menge von Brennnesseln, Erdrauch, Mäuseküttel, Bilsenkraut, erwächst, ist Jedermann bekannt; allein die Frage: „woher der Same dazu?“ ist nirgends beantwortet. — Als vor 20 Jahren die uralte Amtswohnung des Verfasser dieser Zeilen abgerissen wurde, entdeckte er unter den aufgehobenen Steinplatten in der Küche eine feine Erde und ließ damit mehre Blumentöpfe füllen für Stubengewächse; und aus der seit Jahrhunderten todt liegenden Erde grünten nach kurzer Zeit Unkräuter hervor; so lange also hatte der Same sich gehalten? — Die alte Theorie will demnach nicht ausreichen, und wir können nicht umhin, eine Entstehung mancher Gewächse anzunehmen blos durch Mischung der Stoffe, die in einen Gährungsprozeß gerathen.

Ob und in wie weit diese Ansicht auch sogar auf die thierische Welt anzuwenden sei, dies soll hier nun angedeutet sein, indem erinnert wird an die zahllosen kleinen Thierchen im Essig und in andern in Fäulniß übergegangenen Flüssigkeiten; an die Würmer in den Eingeweiden der Menschen und Thiere, sogar in solchen Organen, die mit den genossenen Speisen nicht in unmittelbare Berührung kommen; an die Millionen Milben im Mehle, vornämlich die Milben in Geschwüren, besonders bei jener Krankheit, die einem Herodes dem Großen, einem Philipp dem Zweiten den abscheulichsten Tod brachte. Woher der Same zu dem Allen? Das Nachdenken hierüber führt uns unabweislich auf die Ansicht, und die Erfahrung spricht dafür: „In der Natur gibt es Stoffe, die unter gewissen Bedingungen sich mit einander vereinigen und unter Begünstigung gewisser Umstände einem Wesen das Dasein geben, es gehöre zum Pflanzen- oder selbst zum Thierreiche.“ Und sonach ist jede thierische und vegetabilische Zeugung nichts Anderes, als eine Vereinigung oder Mischung gewisser Stoffe.

Etwas Wunderbares bleibt es immer, daß in manchen Jahren die eine oder die andere Art von Unkraut in so überaus großer Menge hervorwächst; wir werden aber diese Erscheinung nicht eben aus einem, seit vielen Jahren todt gelegenen und nun erst zum Leben erwachten Samen erklären wollen; sondern wir erkennen darin die noch fortwährende schöpferische Kraft der Natur, die in ihren Schooß gelegt wurde von dem, der nie schläft, noch schlummert, vielmehr Alles in Allem wirket, und schon im Anfange sprach: „Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut und fruchtbare Bäume!“

Ueber Religionswechsel.

Ein Wechsel der Religion, mag diese sein, welche sie will, kann nur gebilligt werden, wenn er gerade aus den höchsten Regionen des religiösen Ergriffenseins hervorgeht. Es kann ein Gemüth durch Schicksale und Verhältnisse so aus seiner bisherigen Organisation und Verfassung herausgetreten; es kann ein Geist durch die Strömung einer anderweitigen Geistesbildung so ergriffen und überwältigt werden, daß diese eben ihre Befriedigung in einem andern Religionskreise finden — auch kann die in des Menschen Seele wogende Sehnsucht nach dem Ueberirdischen, wenn jene nicht die Energie hat, sich vermöge dessen, was sie schon besitzt, auf dem irdischen Lebensgange mit ihr abzufinden, ihn nach einem neuen Kreise streben lassen. Die inneren Gänge und Wege des menschlichen Geistes sind vielfach, und nur der Schwachkopf will sie gern auf drei oder vier allgemeine Heerstraßen reduciren.

Aber nur auf diesem Gebiete allein, wo es sich um Befriedigung der höchsten geistigen Bedürfnisse des Menschen handelt, wo die Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren die Seele aus ihren alten Fugen gebracht, ist ein Wechsel der Religion ein im Geiste und in der Wahrheit vollbrachter — und es ist keine Zeit und keine Religion, die solche Prüfung nicht erlitten. — Eine jede andere Triebfeder aber, ein jeder andere Bewegungsgrund, ein jeder andere Zweck, der bei einem Wechsel der Religion vorwaltet, ist verächtlich, ist gemein, zeugt von der tiefsten Niedrigkeit. Kein materielles Interesse, und wäre es das bedeutsamste, das am tiefsten an's Leben dringende, macht sonst den Wechsel der Religion entschuldigungswerth, und die Forderung des schwersten, den Menschen erdrückenden Opfers ist nur gering gegen die Aufopferung der Religion.

Kajütenfracht.

— Mit Dank muß es anerkannt werden, daß die Hochlöbl. Königl. Fortifications-Behörde allhier unsere Stadtwälle, die von den Franzosen ihrer schattenreichen Bäume beraubt worden, durch neue Anpflanzungen hat verschönern lassen. In ältern Zeiten war der Wall ein Spaziergang für diejenigen, welche sich, entfernt von einer zahlreichen Menge, und unbelästigt von aufgeregtem Staube, ergehen wollten. Auf diese Spazierenden Rücksicht nehmend, ließ, mit Bewilligung der Königl. Preuß. Behörde, der durch so viele Legate an milde Stiftungen ausgezeichnete verstorbene Commerzienrath Pott ein bedecktes Lusthaus erbauen. Dieses stand auf dem Parapet gegenüber der Elisabet-Kirche, und wurde wegen seiner interessanten Aussicht von Spazierenden als Ruheplatz gern besucht. Während der Belagerung der Stadt ist es abgebrochen worden. Jetzt hat zwar die Königl. Behörde den Wall für Fußgänger

frei gegeben, allein so gern mancher auch seinen Spaziergang über den Wall antreten möchte, so wird er gleich bei der Wallpforte am hohen Thore in der Gegend des Trödelmarkts von solchen übeln Gerüchen und schmutzigen Flüßigkeiten empfangen, die ihm, und besonders den Damen, abschreckend sind. Doch will es verlauten, daß der Ort, woraus diese unangenehmen Dünste sich bis in die Straßen verbreiten, eine zweckmäßigere Einrichtung erhalten, und ein angenehmerer Eintritt in die schöne Wallpromenade vorbereitet werden solle.

— Noch vor 50 Jahren war der hiesige Gasthof: „Das englische Haus" das Eigenthum einer Miß Scott, die von allen Reisenden wegen ihrer trefflichen Leitung desselben gerühmt wurde.

— Man sucht jetzt durch sehr zweckmäßige Mittel, z. B. Gewerbvereine und Gewerbausstellungen, die Handwerker und Kunstgenossen mit den andern Ständen in Verbindung zu setzen. Man will, daß Kinder, aus dem Kaufmannsstande entsprossen, an Handwerker in die Lehre möchten gegeben werden. Allein einzelne Handwerker sind Schuld daran, daß dieses nicht so leicht erfolgen kann. Wer wird wohl einen vielleicht schwächlichen Knaben in die Lehre bei einem Tischler u. s. w. geben, wenn er sieht, daß der junge Mensch, mehre Stunden des Tages, als Hausknecht oder Hausmagd, Stiefel putzen, Kessel reinigen, Kinder tragen und reinigen soll? Er könnte vielleicht ohne diese schädliche Unterbrechung das Handwerk in zwei Jahren auslernen, während er jetzt dabei vier Jahre zubringen muß. Er könnte früher den Gesellenstand antreten, und sich seinen Wochenlohn verdienen, während er jetzt sich üben muß, Kinder zu warten, oder Kinderwagen nach dem Johannisberg zu kutschiren. Und ist es wohl Recht, daß solche Burschen zum Hausbau, Ziegelfahren 2c. angeordnet werden? Ist es Recht, daß man diese Lehrlinge, wie ägyptische Sklaven, vor Wagen, mit Dielen stark beladen, spannt, so daß sie keuchend in den Straßen sich oft ausruhen müssen? Die Meister entschuldigen sich freilich, daß sie in ihrer Lehrzeit ähnliche Dienste haben leisten müssen, allein wollen sie dem Zeitstrome entgegen arbeiten? Seitdem wir Kunst- und Eisenbahnstraßen haben, muß man auch suchen, auf schnellern und bequemern Wegen die Ausbildung der Handwerkgenossen zu erzielen. Jeder Jüngling, der sich dem Handwerksstande widmet, tritt in eine achtungswerthe Stellung, er studirt sein Gewerbe Er soll und muß seinem Lehrherrn oder Meister in allen Stücken, in so weit das Gewerbe es erfordert, gehorsam sein, ob aber dieser Gehorsam sich so weit ausdehne, daß man dem Lehrling Handlanger- und Hausknechts-Dienste auferlegen darf, das überlassen wir der Beurtheilung redlicher Gewerksgenossen. Und mögen diese nur erwägen, was in unserm Gottlob so glücklichen Staate die hohen und höchsten Behörden veranlassen, um würdige Gewerksgenossen zu erziehen, und ihre Bestrebungen durch auszeichnende Belohnung anzuerkennen! Also, Lehrherren und Meister, die Sie selbst Söhne haben, geben Sie Ihrem Stande die gehörige Würde, und behandeln Sie die Ihnen anvertrauten Zöglinge, so wie Sie wünschen, daß man Ihre dem Handwerksstande sich widmenden Söhne behandeln und ausbilden möge! Kunst bringt Gunst, und das Handwerk, gut verstanden, hat einen goldenen Boden!

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, den 2. Juli 1839.

Der Verein Westpreußischer Landwirthe feierte am 10 d. M. seinen 17ten Stiftungstag. In dem festlich geschmückten Sitzungssaale hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft um 11 Uhr Vormittags zusammen gefunden. Nachdem der Director Herr Kammerherr v. Stangen die Anwesenden begrüßt hatte, eröffnete er die Sitzung, ließ durch den General-Sekretair, Herr Apotheker Nitzsch, das Protokoll der letzten Sitzung vorlesen, und hielt darauf eine kräftige Rede, worin er Rechenschaft ablegte von der Wirksamkeit des Vereins und von seinem gegenwärtigen Zustande und den Hoffnungen, die ihm erblühen, Nachricht mittheilte. Hierauf hielt der Kreis-Thierarzt, Herr Kuhlmann, einen in Gemeinschaft mit dem Königl. Gestütsarzt Herrn Struve ausgearbeiteten Vortrag über den ungünstigen Erfolg der Anwendung des vom Oekonomie-Commissarius Schmidt zu Oschatz bekannt gemachten Heilmittels gegen die Traberkrankheit der Schafe. Dann wurde eine Zusammenstellung mehrer öffentlichen Urtheile über den Verein vom Herrn Director vorgetragen, und zum Schlusse wurden der Gesellschaft zwei Archideen (Epipactis nidus aris Willd. und Cymbidium Corallorhizon Willd.) vorgezeigt, welche als seltenere Pflanzen eingeschickt waren, und die Referent mit einigen Bemerkungen über deren wunderbare Bildung und geographische Verbreitung begleitete. Um 12 Uhr wurde die Sitzung geschlossen. — Die Nachmittags in dem hiesigen Stadtwalde veranstaltete Schaustellung landwirthschaftlicher Erzeugnisse glich einem Volksfeste, woran ein zahlreiches Publikum von nah und ferne Theil nahm. Hunderte von Equipagen sah man am Saume des Waldes halten, der seit langer Zeit nicht so bevölkert gewesen ist. Der Andrang war so groß, daß die fast zu sehr vereinzelten Schaustücke kaum herauszufinden waren, was um so mehr bedauert wurde, als wirklich sehenswerthe Gegenstände aufgestellt waren, unter denen ich nur anführe: ein 32jähriges litthauisches Pferd, welches noch in 7 Stunden 3 Meilen laufen soll, dem Gutsbesitzer Herrn Zube auf Riesenwalde gehörig, den milchgebenden*) Ziegenbock des Mühlenbesitzers Herr Felscher auf Beckermühle, zwei sehr vortheilhaft construirte Häckselschneide-Maschinen und mehre interessante Modelle von Ackergeräthen, so wie einen Bottich ohne Bände, dessen mit einem festen Kitte zusammengeklebten Dauber so innig mit einander verbunden sind, daß sie sich nie mehr aus einander begeben sollen, u. s. w. Musik, Kletterstangen, Feuerwerk fehlten nicht, und die Witterung war ausgezeichnet schön. Einen Theil des Publikums begrüßte der Morgen des andern Tages. — Auf dem Stadtfelde von Mewe wurde am 1. Mai c. beim Steingraben von den Arbeitern unter einem großen Lagerstein eine mit Aschenkrügen gefüllte Begräbnißstätte der heidnischen Vorfahren entdeckt. Das Begräbniß bildete einen etwa vier Kubikfuß großen, von Steinen ausgesetzten Raum, dessen Wände mit einer 1½ Zoll starken Kalkmasse bekleidet und anscheinend mit Nachbildungen großer, sogenannter Donnerkeile ausgelegt waren. Leider ist der größte Theil der Urnen von den Arbeitern aus Habsucht, in der Hoffnung, darin Sachen von Werth zu finden, zerschlagen worden. Zwei Urnen, eine größere und eine kleinere, sind jedoch noch unversehrt erhalten und vom Magistrat in Mewe aufbewahrt worden. Beide waren mit Asche und weißgebrannten Knochen

*) Keine Mystification? D. R.

gefüllt und in der größern befand sich ein messingenes Kettchen. Das Alter dieser Grabstätte kann wenigstens auf 800 Jahre angenommen werden, wenn man bedenkt, daß in dem alten Herzogthume Pommern, wozu anfänglich auch Pommerellen mit dem Territorio von Mewe gehörte, schon im 12ten Jahrhundert das Christenthum eingeführt wurde. — In unserm Wochenblatt, das viele interessante Mittheilungen enthält, wird gemeldet, daß ein gräflich Finkensteinscher Förster, der oft auch des Nachts die Wälder zu recognosciren pflegt, um diese Zeit vor Kurzem einige Schüsse fallen hörte, die nach seiner Meinung nur von Wilddieben herrühren konnten. Er bemühte sich, die Spur aufzufinden und es gelang ihm, auf einer Wiese im Mondscheine zwei Männer zu finden, welche eben im Begriff waren, ein Reh auszuweiden. Er ruft ihnen, wie üblich, zu: „Waffen weg"! Statt dies zu thun, springt einer der Wilddiebe auf und legt auf den Förster an. Dieser springt hinter einen Baum und bekommt den Schuß hinten in die Rockschöße, legt aber natürlich auch sogleich an, und schießt den Dicken über den Haufen. Als der Zweite seinen Kameraden fallen sieht, ergreift er seine Doppelbüchse, läuft auf den Förster zu, legt an und — schießt; aber das Zündhütchen versagt. — Er will mit dem zweiten Lauf Feuer geben, allein auch dieser geht nicht los. Mittlerweile hat der Förster wieder geladen, legt an und schießt den Urian so lahm, daß er nicht von der Stelle kann. Nach 24 Stunden starb auch er, nachdem er vorher alles bekannt hatte. Der Erstere soll ein Husaren-Wachtmeister gewesen sein, der Letztere aber der Cürassier-Schwadron in Dt. Eylau angehören. — Ebendaselbst liest man auch Folgendes: Im nahe gelegenen Kamintken ist am Schlusse der letzten Woche bei hellem Tage die Schulzerei abgebrannt; man versichert da allgemein, daß Rache diesen Brand angestiftet habe. Ebendort hat ein Einwohner seine Zuhälterin und deren Kind so gemißhandelt, daß dieses bald darauf seinen Geist aufgab. Der Missethäter ist flüchtig geworden, aber doch eingefangen. Unser thätiger Kaufmann Schröder, der es sich recht von Herzen angelegen sein läßt, das Publikum zu vergnügen, arrangirte heute am 23. Juni, zur Vorfeier des Johannisfestes, auf der Höhe zu Fiedlitz ein Vogelschießen, dem am Abend ein grandioses Feuerwerk und verschiedene Johannisfeuer folgten. Er hat die Veranstaltung getroffen, daß hier vor der Stadt Gesellschaftswagen in Bereitschaft standen, um für eine billige Geldentschädigung Jeden nach der Weichsel zu fahren, der davon Gebrauch zu machen wünschte, und hier war eine angemessene Anzahl kleiner Kähne zum Empfange der Theilnehmer an einem Volksfeste, das, zu Schröder's Andenken, jährlich wiederkehren soll, bereit gehalten worden. x.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.